

60 Jahre Kriegsende

Schwere Zeiten für Gilead

Von Bärbel Bitter | Historische Sammlung Bethel

Vor 60 Jahren endete der 2. Weltkrieg und damit die zwölf Jahre währende Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Auswirkungen dieser Zeit waren auch in den v. Bodenschwingschen Anstalten Bethel und damit im Krankenhaus Gilead spürbar. Vieles, was sich für Gilead Anfang der 1930er Jahre gut entwickelt hatte, war 1945 ein Opfer der Zerstörung geworden.

Das Diakonissenhaus Sarepta, Trägerin des Krankenhauses, hatte in den Jahren 1929/30 einen Anbau veranlasst, um die beengten Verhältnisse im Krankenhaus zu entschärfen. Dadurch konnten Räumlichkeiten für die Röntgenabteilung, das Labor und die HNO-Abteilung geschaffen werden. 1934 kam noch ein weiterer Anbau an den nördlichen Seitenflügel hinzu, um Platz für die physikalische Abteilung, die Diätküche, die bakteriologisch-serologische Abteilung und Unterrichtsräume zu schaffen.

Schon 1927 war mit dem Haus Samaria (das heutige Gilead II) ein modernes Haus für die Behandlung von Infektionskranken eröffnet worden und 1929 folgte die Umwandlung des Kinderheimes in eine Kinderklinik mit Säuglingsabteilung. So entwickelte sich Gilead zu einer modernen, gut ausgestatteten Klinik. Allerdings begann man auch bald mit der „Behandlung“ von PatientInnenen, die an keinen akuten Erkrankungen litten.

Ein dunkles Kapitel

Dieses Vorgehen war die direkte Folge des „Gesetz zur Verhütung erbkrankten Nachwuchses“, das die Nationalsozialisten am 14.7.1933 erließen und das Anfang 1934 in Kraft trat. Im Gesetz wurde festgelegt: „Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn ... zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.“

Zu den Krankheiten die eine Sterilisation nach sich ziehen konnten, gehörten „angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erbliche Fallsucht, erblicher Veitstanz (...), erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere erbliche körperliche Mißbildung“. Ferner konnte laut Gesetz „unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.“

Die dem Gesetz zugrunde liegende Ansicht, dass Krankheiten vererbbar seien, war schon im 19. Jahrhundert vorhanden und wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von keinem Vertreter der Wissenschaft und der Medizin in Frage gestellt. In vielen gesellschaftlichen Gruppen, z.B. auch in Kirche und Diakonie, wurde die Thematik ebenfalls diskutiert. So äußert Fritz v. Bodenschwingh, seit 1910 Leiter der v. Bodenschwingschen Anstalten Bethel, z. B. 1929 bei einem Vortrag zum Thema „Lebensunwert“ vor der evangelischen Akademikerschaft in Lübeck die Befürchtung, Deutschland stehe vor großen gesellschaftlichen Umwälzungen weil die sogenannten „Minderwertigen ... an Zahl und Bedeutung eine immer größere Kraft gewinnen“. Bodenschwingh

selbst glaubte, in dieser Situation melde sich „als Helfer in unserem Vaterlande und der Welt die Wissenschaft (Rassenhygiene, Vererbungsforschung)“. Er sagte: „Ich stehe in tiefer Ehrfurcht vor dieser Forschung.“ So wurde die Sterilisation sogenannter Erbkranker bei allen Bethel-Verantwortlichen und auch bei den Ärzten als wissenschaftlich fundierte, sinnvolle Maßnahme zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes angesehen. Die Euthanasie, als weitergehender Schritt wurde dagegen abgelehnt. So formuliert Bodelschwingh: „Ich sehe auf diesem Wege keine Lösung.“

Selbstverständlich wollte man auch in Bethel an dieser Maßnahme mitwirken und beantragte am 24.10.1934, die Krankenhäuser Gilead und Nebo (Krankenhaus für männliche Anstaltsbewohner, einer der Vorläufer von Mara) in die Liste der Krankenanstalten aufzunehmen, die mit der Ausführung der Sterilisation betraut werden. Durchführen sollten die Sterilisationen diejenigen, die als „Fachärzte für Chirurgie oder für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe anerkannt“ waren. Deshalb wurden die Gilead Ärzte Dr. Wilmanns und Dr. Korte mit der Aufgabe betraut.

Im Jahresbericht für 1935 konnte die Diakonissenanstalt Sarepta schon mitteilen: „Die Anstalten beteiligten sich von Anfang an entschlossen an der Durchführung des Gesetzes. Bis Ende 1935 wurden im Ganzen in Gilead 240 Sterilisationen ausgeführt, eine noch größere Zahl von unseren beiden dazu befugten Fachärzten in Nebo, nämlich 500, bis dahin ohne einen einzigen Todesfall.“ Bis 1945 stieg die Zahl der Sterilisierten auf mindestens 1176 an.

"800 Brandbomben über Gadderbaum"

Mit Beginn des 2. Weltkrieges wurde Bethel Lazarett. Genauso selbstverständlich, wie man sich an der Durchführung des Sterilisationsgesetzes beteiligt hatte, stellte man sich jetzt der neuen Aufgabe. So rückten die einzelnen Abteilungen in Gilead zusammen, um die verletzten Soldaten unterzubringen. Dies führt natürlich zur Behinderung der Arbeit. Gleichzeitig begann man, Maßnahmen zu ergreifen, um die PatientInnen vor möglichen Luftangriffen zu schützen. So ging die Gilead-Leitung dazu über, die PatientInnen in Räumen unterzubringen, die unterhalb der Erdoberfläche lagen. Aufgrund dieser Maßnahme musste vor allem die Badeabteilung weichen.

Die Leitung des Krankenhauses zeigte mit ihren Maßnahmen Weitsicht, wie sich gegen Ende des Krieges zeigte. Unter dem Datum 30.9.1944 notierte die Polizeistation Gadderbaum die Meldung: „Unbekannte Zahl Flugzeuge, Abwurf von 6 Sprengbomben und etwa 800 Brandbomben. Getroffen: Krankenhäuser Gilead, Samaria und Kinderkrankenhaus. 3 Tote und 13 Verwundete.“ Auch bei einem zweiten Angriff starben zwei Personen und wieder waren Schäden zu beklagen. So wurde die Kapelle zerstört und Samaria beschädigt.

In der Folge mussten etliche Stationen des Krankenhauses ausgelagert werden, was organisatorisch natürlich zu größten Problemen führte. 1945 beschrieb der Chefarzt der Inneren Abteilung die Situation so: „Bei Kriegsende besaß die damals 560 Betten umfassende Innere Abteilung zwei Räume in Gilead; der Rest war in neun verschiedenen Häusern im Bereich Bethels mit einem Visitenweg von 10 Kilometern untergebracht.“ Insgesamt dauerte es fast sieben Jahre, bis alle Kriegsschäden beseitigt waren und die ausgelagerten Abteilungen wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren konnten.